

Ein brüderliches Wort

an die hochwürdigen Prälaten der evang.-luth. Kirche Württembergs,

**die Herren Müller, Schmid, Wittich, Sandberger,
Burk, Ege, Lechler, Berg, Walcker**

von Dr. th. Adolf Zahn.

Hochwürdige Herren!

Es sind eigentümliche Empfindungen, mit denen ich den Stuttgarter Zug 4.⁴⁴ abends besteige und in die dunkle Nacht nach Tübingen zu hinausfahre. Man braucht doch drei Stunden, um mit dem langsam wandelnden Zuge nach der Musenstadt zu kommen. Da hat man Zeit, über vieles nachzudenken: „Warum machst **du** eigentlich diesen Weg, ein Preuße, der hier nach Schwaben gekommen ist, Pfarrer der kleinsten Gemeinde im Lande und diese reformierten Bekenntnisses, schon alt und körperlich viel leidend; warum gehen nicht andere bessere Kräfte dorthin, um bei dem großen Notstand der Landeskirche Vorlesungen über die Bedeutung des Gesetzes Moses zu halten und so dem so schwer angefochtenen Alten Testament wieder eine gerechtfertigte Apologie zuteil werden zu lassen?!

Ja, warum tust du das? Ist denn unter den vielen gelehrten Männern des Landes keiner, der an deine Stelle treten könnte, um in Tübingen das Panier für die unvergängliche Wahrheit der Schrift und der Reformation zu erheben?“ Wie unsagbar traurig liegen doch dort die Verhältnisse bei der evangelisch-theologischen Fakultät. Nach *Weizsäcker* ist Jesus *nicht* nach Jerusalem gegangen, um sich töten zu lassen; nach *Häring* ist er dort *nicht* als das große Genugtuungsoffer gestorben; nach *Gottschick* muß *jede* gesetzliche Autorität der Schrift entfernt werden; nach *Buder* kann man nicht sagen, was positiv ist; nach *Grill* hat Wellhausen doch sehr viel Wahres gesagt, und *Hegler* geht in seiner Einleitung ins Neue Testament so weit nach links, wie man in Tübingen nur gehen kann. Mit solchen Lehren ist nicht nur die Kirche der Reformation, sondern die ganze christliche Kirche beseitigt.

Johannes nennt sein Zeugnis das Zeugnis Gottes (1. Br. 5,9), man macht es in Tübingen zu einer Legende, nun so wird Gott für sein Zeugnis eifern und in der Verödung der Kirche seinen Zorn beweisen; die Schrift soll Himmel und Erde überdauern: in Tübingen spricht man ihr jede gesetzliche Autorität ab, nun so wird jede andere gesetzliche Autorität im Lande gebrochen werden; es gibt keine andere Sühne als das Lösegeld Jesu Christi: man kennt es in Tübingen nicht, nun so wird man

keine Bezahlung und Genugtuung für seine Sünde haben und die Befruchtung der Kirche mit dem heiligen Blute wird aufhören.

Jedes Volk, jede Kirche haben die Lehrer, die sie verdienen.

Wer die Geschichte Württembergs kennt, diese unerhörte Schuld, die im Lande von den Theologen aufgehäuft ist, der weiß, die Zustände in Tübingen sind gerade so wie sie müssen.

Gott hat der Irrlehre die Herrschaft gegeben, und wer will sein Gericht wenden?

Und man hört nicht auf, die Schulden zu mehren. Im Schwäbischen Merkur, im Beobachter, in der Württembergischen Volkszeitung, in der Schwäbischen Tagwacht – wie viel Lästerung des Heiligen. Ohne alle Scheu teilt es der Merkur einem christlichen Volke mit, daß die Weltanschauung des Giordano Bruno, eines Pantheisten und Naturalisten, jetzt die Weltanschauung aller Gebildeten sei, und man liest das Blatt ruhig weiter.

Die Folgen liegen vor aller Augen: immer größer wird der Zwiespalt zwischen kirchlicher Verpflichtung und Tübinger Lehre, immer empfindlicher der Kampf zwischen Konsistorium und Fakultät, immer trauriger die vielen Schiffbrüche junger Theologen, immer lauter die Klagen frommer Eltern, immer leerer werden auch die Studierenden selbst, die die Begeisterung für das heiligste Studium verlieren, nur fast noch das Amt und das Brot suchen, und mit ruhiger Miene mir entgegentreten können mit der Bemerkung: „Was macht es, wenn Jesus *geirrt* hat?“ worauf sie dann die Antwort bekommen: „So etwas zu sagen, ist ein Frevel.“

Von den eigentlichen Grundwahrheiten der Reformation wissen die Studenten in Tübingen nichts: von der unbedingten Autorität der heiligen Schrift, von ihrer völligen Wahrhaftigkeit, von der Freiwahl der Gnade, die lebendig macht, welche sie will (Augustana 5), von der Gerechtersprechung des Gottlosen im Blut der Versöhnung, von der Heiligung des Geistes, der Beharrung der Gläubigen – und vor allem nichts von der Erniedrigung Christi in unser armes Fleisch und Blut, um nicht ein Ideal und Vorbild zu werden, sondern der Träger der Sünde der Welt. Kommt zu dieser großen Unwissenheit noch der Stiftshochmut mit seiner „Wissenschaft“, wo man doch nichts ordentliches weiß, so ist auch das Liebliche der Jugend völlig abgestreift: die Bescheidenheit, Gefügigkeit und Offenheit der Annahme, die den Jüngling schmücken können. Wie viel Zweifel und Abfall aus reinem Hochmut! So habe ich tiefe Blicke getan. Sollte der Ton zügelloser Frechheit, (die, wo es eine andere Tat als Worte gilt, Feigheit wird) wie er sich im Kirchlichen Anzeiger äußert, der der Zukunft unserer Kirche sein, dann hat sich der Tag allerdings tief geneigt.

Bei solchem bitteren Notstand an der Hochschule sind wir dann noch von Rom und Unglaube überall in einer Weise bedrängt, daß die Hoffnungen auf einen längeren Bestand der evangelischen Landeskirche immer geringer werden.

Was uns allein noch bei unserer Arbeit stärkt, ist die Erkenntnis, daß einmal vor vierhundert Jahren die evangelische Kirche Württembergs nicht von Menschen, sondern *von Gott* gegründet ist, in einer Tat *seines* Wortes und Geistes, und daß er in seinem großen Erbarmen und in seinem Segen bis ins tausendste Glied die Werke seiner Hände nicht fahren läßt. Wer will Gottes Langmut ermes-

sens!
Dieser Glaube treibt uns aber um so mehr an, das Unsrige für das Wohl der Kirche der Reformation zu tun, und da scheint es mir, hochwürdige Herren, hohe Zeit zu sein, mit allen Mitteln für die Errichtung einer theologischen Professur in Tübingen zu wirken, die lediglich für das kirchliche Bekenntnis eintritt und den Studierenden den Weg zeigt, mit gutem Gewissen sich diesem Bekenntnis zu unterwerfen. Warum schweigt man und läßt die Dinge gehen, wie sie gehen? Warum wendet man sich nicht mit ernstlichen, immer wieder erneuerten Bitten an das Herz des Landesherrn? Warum

klagt und schreit man nicht? Hier heißt es nicht: Friede, Friede! sondern: Schwert, Schwert! Die Weisheit der falschen Diplomatie wird zuletzt zu Schanden. Wir haben es erlebt, wie die Wunden aufbrechen, die Lappen reißen und der Jammer sich nicht mehr verheimlichen läßt. Jahrzehnte kann das Elend verhüllt werden, man kann die Lüge darüber decken: es kann nichts verborgen bleiben, es muß alles offenbar werden. Dann reiten die kecken Ritter vor die bestürmte Burg und fordern zum Zweikampf auf – und niemand nimmt ihn auf. Es geschehen dann Dinge, über die wir alle schamrot werden.

Hier könnte mit Vertrauen auf den Gott unserer Väter, mit Weisheit und Mut viel mehr geschehen, als geschieht. Das unglückliche Schweigen ist Untergang, der Menschendienst verdirbt uns, die falsche Liebe und Rücksicht sind unsere größten Feinde. Warum kann ein Gottschick nach Tübingen kommen, ohne daß der Mann vorher sorgfältig geprüft ist? Warum kann Weizsäcker in Hegler sich einen Schüler erziehen, der lediglich seine Ansichten vorträgt? Warum kann Weizsäcker in kalter, kluger Faust die Entwicklung von Tübingen festhalten? Weil er niemand fürchtet. Weil er weiß, du gewinnst das Spiel zuletzt doch immer.

Dabei scheint er selbst von der Zukunft der Fakultät keine zu große Hoffnung zu haben; denn er sagt in seiner letzten akademischen Rede, daß manche glaubten, sie hätte sich überlebt. Sie vertrete indessen das Christentum und sei Wissenschaft und freies Denken. Wissenschaft und freies Denken war die evangelische Theologie nie und soll es auch nicht sein. Sie ist lediglich Gehorsam unter Gottes Wort. Den aber hat man völlig verloren. Und wenn man uns das Haus des Glaubens, in dem wir allein wohnen können, in Brand steckt, dann tröstet man uns vergeblich, daß damit der Glaube überhaupt nicht in Frage gestellt sei. Neben einer solchen sich auslebenden Fakultät ist dann die katholische Fakultät der Stolz der Universität.

Da scheint auf den Weg hingewiesen zu sein, der immer breitere Spuren in unserm Lande zeigt.

Alle Wiedergeburt der Kirche wird aus tiefem erschütterndem Notgefühl geboren. Alles Lebendige kommt aus großer heißer Angst, aus dem Ofen des Elends. Es ist kein Schrecken da, so kommt auch keine Hilfe. Es gibt nur eine *einzig* kirchliche Not im Lande, und die offenbart sich, wenn drei oder vier Witwen vor den Herrn des Himmels treten und mit bitterer Klage die Verführung ihrer Söhne, die sie seinem Dienste geweiht hatten, vor ihn bringen. Das greift an das Herz Gottes und er gedenkt an seine Worte, die er zum Schutz der Witwen geredet hat.

Was sonst gelitten und geklagt wird, ist von geringem Wert. Wir entgehen der Strafe nicht. Wir kommen unter die Macht des Unglaubens und die Macht Roms. Da kann der einst edle, nun gefallene Protestantismus mit blindem Auge die Mühle malen.

Ich weiß, wie viele Eltern ihre Söhne nach Tübingen senden, um für sie auch ein irdisches Durchkommen in der Unterstützung des Stiftes möglich zu machen. Es wäre unartig, wenn man nur ein Wort über diese so angenehme Hilfe sagen wollte. Wenn etwas auf Erden heilig ist, so die Sorge der Eltern für ihre Kinder: da leben in uns die besten Empfindungen. Aber so schwer es ist, es muß doch ausgesprochen werden: das Brot, das man in Tübingen findet, ist mit Verführung vergiftet,

Hochwürdige Herren, erheben Sie Ihr Zeugnis gegen Tübingen und eifern Sie mit allen Kräften als die von Gott gegebenen Wächter der Kirche im Gefühl Ihrer hohen Verantwortung für die Vertretung des reformatorischen Bekenntnisses an unserer Universität.

Soll die Schuld dort immer noch wachsen? Soll noch immer die Last vieler heißer Seufzer sich an das Herz Gottes legen? Hört er nicht die Witwen, die Armen und Elenden? Und wir wissen, in *welcher* Weise er zu seiner Stunde antwortet!

Hochwürdige Herren! Ich kann meine Tätigkeit in diesem Winter in Tübingen nur als ein Vorspiel ansehen, daß von Ihrer Seite eine Tat des Glaubens und der Tapferkeit für unsere Universität geschieht und so einer Wahrheit in der bescheidensten Weise zum Siege verholfen werde, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Möchte Ihnen dabei die Hilfe des Staates zuteil werden, der ganz auf dem Boden der Reformation ruht und in ihrer Pflege seine beste Aufgabe sehen sollte. Irrlehre zerstört auch den Staat.

Ich weiß es, wie schwierig es ist, für die Ehre des Wortes Gottes in einer Zeit allgemeiner Gleichgültigkeit, die sich bis zur Todesapathie (dieses furchtbare Zeichen der mitternächtlichen Stunde) steigert, durchzubrechen, besonders in einem Stamme, wo man „die Ruhe liebt“ und von jeder tapferen Tat wie der Weichliche von kaltem Wasser berührt wird, wo man in süßer Träumerei eine Zerrissenheit des Individualismus pflegt, die mit der eigenen Ideenwelt zufrieden ist. Da können Greuel in Tübingen geschehen, man wird sich schon einen wackeren Mann dünken, wenn man von „Bedürfnissen“ redet. Der Gedanke der Reformation, daß wir alles für die Ehre des Wortes Gottes preiszugeben haben, ist uns geschwunden.

Wenn mich in Tübingen die Morgenglocken aufwecken, dann steigt das furchtbare Geheimnis der Stadt mit seinen Todesschatten vor mir auf, und es ballt sich zu einer schweren Wetterwolke zusammen, die Staat und Kirche mit Vernichtung bedroht.

Wer aber glaubt an Gottes Zorn und fürchtet sich vor demselben?!

Empfangen Sie, hochwürdige Herren, in aller Hochachtung meinen amtsbrüderlichen Gruß

Dr. th. Adolf Zahn.

Stuttgart, Weihnachten 1895.